

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

Oliver Neun

Öffentliche Soziologie



Nomos

STUDIENKURS SOZIOLOGIE

Lehrbuchreihe für Studierende der Soziologie an
Universitäten und Hochschulen

Oliver Neun

Öffentliche Soziologie



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4758-0 (Print)

ISBN 978-3-8452-9015-7 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Die Diskussion zur öffentlichen Soziologie: Schlüsselbegriffe, Probleme, Dimensionen und Vorläufer	7
Theodor Geiger: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft	61
Jürgen Habermas: Verwissenschaftliche Politik und öffentliche Meinung	75
Theodor W. Adorno: Marginalien zu Theorie und Praxis	93
Rolf Klima: Einige Widersprüche im Rollen-Set des Soziologen	107
Ralf Dahrendorf: Vom Nutzen der Soziologie	121
Friedrich Tenbruck: Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit	131
Klaus-Georg Riegel: Öffentliche Legitimation der Wissenschaft	167
Claus Offe: Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung	183
Hans Peter Peters: Vergleich physikalischer und soziologischer Wissenschaftsberichterstattung und Darstellung einiger Veränderungen auf den Wissenschaftsseiten von Zeitungen seit 1959	193
Christoph Lau: Soziologie im öffentlichen Diskurs. Voraussetzungen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Rationalisierung	199
Ralf Dahrendorf: Die bunten Vögel wandern weiter. Warum es heute nicht mehr aufregend ist, ein Soziologe zu sein: Andere Disziplinen geben den Ton an	215
Gerhard Schulze: Der Film des Soziologen. Dieses Fach muß sich von der Naturwissenschaft endgültig verabschieden	219
Drucknachweise	225

Die Diskussion zur öffentlichen Soziologie: Schlüsselbegriffe, Probleme, Dimensionen und Vorläufer

1. Zur Geschichte der Diskussion zur öffentlichen Soziologie

a) Der Beginn der Diskussion zur „public sociology“

Öffentliche Soziologie: dies ist ein erst seit kurzem im deutschen Raum verwendeter Begriff, der mit Verzögerung aus den USA übernommen wurde. Er geht auf das Konzept der „public sociology“ zurück, das von dem amerikanischen Soziologen Michael Burawoy (2004a, 2004b) vertreten wurde, der 2004 mit einer unter diesem Motto geführten Kampagne zum Präsidenten der „American Sociological Association“ (ASA) gewählt wurde. Burawoy (2005a, S. 11, 2007a, 2005b, S. 525, 511) entwickelt dieses theoretisch in Auseinandersetzung u.a. mit Ideen von Max Weber, C. Wright Mills, Émile Durkheim, Antonio Gramsci, Talcott Parsons, Pierre Bourdieu sowie der älteren bzw. jüngeren deutschen Kritischen Theorie von Max Horkheimer bzw. Jürgen Habermas.

In seiner Antrittsrede, die 2005 in der Zeitschrift „American Sociological Review“ (ASR) erscheint, fasst er diese Idee programmatisch zusammen und unterscheidet vier Formen der Soziologie – die „professionelle“ („professional“), die „kritische“ („critical“), die „angewandte“ („policy“) und die „öffentliche“ („public“) Soziologie –, die voneinander abhängig sind und zusammenarbeiten sollen (Burawoy 2005a, 2007a). Er beabsichtigt damit zwar, die öffentliche Soziologie zu stärken, sein Vorschlag ist aber ein *integrativer*, da er versucht, zwischen diesen verschiedenen Varianten des Faches zu vermitteln. Dies unterscheidet seine Ideen von früheren Versuchen, Soziologie „öffentlicher“ zu machen (Mills 1959; Lee 1978).¹

In der Folge erfährt das Modell eine hohe Aufmerksamkeit: seine Antrittsrede wird in verschiedenen Zeitschriften nachgedruckt und führt in den USA sowie mehreren anderen Ländern zu intensiven Diskussionen. 2014 zählt Burawoy (2014b, S. 135) selbst 35 Symposien dazu. Es erscheinen z.B. Sonderausgaben der Journale „Social Forces“ (2004), „Social Pro-

1 Der Begriff ist deshalb auch umstritten. Immanuel Wallerstein (2007, S. 174) lehnt ihn z.B. ab, da für ihn alle Soziologen öffentliche Soziologen sein sollten (vgl. Hays 2007, S. 80).

blems“ (2004), „Critical Sociology“ (2005), „The American Sociologist“ (2005, 2009), „Sociology“ (2007), „Socio-Economic Review“ (2007), „Contemporary Sociology“ (2008), „Current Sociology“ (2008, 2014) und „Canadian Journal of Sociology“ (2009). An der in der britischen Zeitschrift „English Journal of Sociology“ geführten Debatte nehmen auch verschiedene internationale SoziologInnen, darunter als einziger Deutscher Ulrich Beck (2005) teil.

Zudem werden mehrere Monographien zu dem Thema veröffentlicht, u.a. ein Sonderband des ASA, ein „Handbook of Public Sociology“ und Werke mit praktischen Vorschlägen zu deren Umsetzung (Blau/Smith 2006; Clawson et. al. 2007; Nichols 2007; Agger 2007; Haney 2008; Jeffries 2009; Nickel 2012; Nyden et al. 2012; Hanemaayer/Schneider 2014; Soler-Gallart 2017; Carty/Luévano 2017; Sternheimer 2018). Darüber hinaus wird seit 2005 die Online-Zeitschrift „The Journal of Public and Professional Sociology“ herausgegeben und es erfolgt eine Institutionalisierung in Form der ASA-Sektion „Sociological Practice and Public Sociology“ sowie entsprechenden Studiengängen. Die öffentliche Soziologie ist daher in den USA ein „recognized sector of the discipline“ geworden (Gans 2016, S. 3).

Die damit verbundene Hoffnung lautet, dass je mehr SoziologInnen sich in einer öffentlichen Soziologie engagieren, umso mehr die Öffentlichkeit und die Universitäten das Fach schätzen lernen (Hays 2007, S. 87). Neuere VertreterInnen einer solchen öffentlichen amerikanischen Soziologie sind z.B. Christopher Jencks, Orlando Patterson, Theda Skopcol, Alan Wolfe, Todd Gitlin, Andrew Cherlin, William Julius Wilson, Amitai Etzioni, Paul Starr, Sudhir Venkatesh, Juliet Schor, Dalton Conley oder Michael Eric Dyson (Patterson 2007, S. 186; Wilson 2007, S. 120; Sternheimer 2018, S. 5f.).²

Ein Grund für die starke Wirkung des Vorschlags von Burawoy war, dass er mit der Frage nach der *Identität* des Faches verbunden war und nach einer „considerable soul-searching within U.S. sociology (and elsewhere) about the nature of the discipline“ erfolgte (Holmwood 2007, S. 47; vgl. Burawoy 2007a, S. 45; Boyns/Fletcher 2007, S. 120f.; Turner/Turner 1990; Horowitz 1993).³ Sein Ansatz war daher ein guter Anlass, den soziologischen Blick auf die Soziologie selbst zu lenken und provozierte eine „collective disciplinary self-reflection on our diverse, and often conten-

2 Vgl. auch die neuere Aufstellung soziologischer Bestseller von Longhofer et al. 2010.

3 Turner/Turner (1990) und Stephen Cole (2001) vertraten kurz zuvor die These der „Fragmentierung“ und „Politisierung“ der Soziologie seit den 1960er Jahren durch die sozialen Bewegungen (vgl. Turner 2007, S. 273).

tious, public purposes, powers, and pitfalls“ (Stacey 2007, S. 91; vgl. Ericson 2005, S. 365).⁴

b) Zur Geschichte des Begriffes „public sociology“

Burawoy ist aber nicht der Schöpfer des Begriffes „public sociology“, da bereits Herbert Gans (1990, S. 321, 322) bei einem früheren Versuch, die Disziplin öffentlicher zu machen, von „public sociologists“ bzw. einer „public sociology“ spricht.⁵ Erstmals wird der Ausdruck in Bezug auf die Arbeiten von Mills, wenn auch nicht von ihm selbst, verwendet (Horowitz 1963, 1964). Burawoy verweist jedoch auf Mills' (1959) Werk „The Sociological Imagination“ und insbesondere dessen sechstes Kapitel als Anregung für seine Idee (Swedberg 2007, S 321).⁶

Mills (1959) wird zudem von anderen in der Debatte als Vorbild genannt (Aronowitz 2005, S. 335; Bude 2005; Hays 2007, S. 90; Collins 2007, S. 105), die Wirkung seines Buches „The Sociological Imagination“ ist darüber hinaus in dem gleichlautenden Titel verschiedener anderer Aufsätze, Kapitel oder Bücher zu dem Thema zu erkennen (Levine 2004; Furedi 2009; Nyden et al. 2012, S. 4f.). Die Inspiration durch ihn ist u.a. darin zu sehen, dass Mills (1959, S. 6, 1960) die von ihm geforderte „soziologische Phantasie“ in den Arbeiten der soziologischen Klassiker wie Weber verkörpert sieht. Burawoy (2007a, S. 31, 24) knüpft an diese Interpretation an und interpretiert Weber, wie andere amerikanische AutorInnen in der Debatte (Collins 2007, S. 112; Patterson 2007, S. 187f.; Piven 2007, S. 159; Wallerstein 2007, S. 170), als frühen „öffentlichen Soziologen“ und damit als Vorbild. Zudem bezeichnet er Weber als von den Gründungsvätern des Faches für sein Projekt am wichtigsten (Burawoy 2008, S. 368, 2013, S. 741).⁷

4 Erforderlich ist für Burawoy (2011b, S. 404) daher allgemein eine „sociology of sociology“. Generell hat sich die Disziplin jedoch mit wenigen Ausnahmen wie Karl Mannheim (1932), C. Wright Mills (1959), Alvin Gouldner (1970) oder Pierre Bourdieu (1988) nur wenig mit dem eigenen Fach beschäftigt.

5 Schon bei diesem Versuch steht die Frage der Identität des Faches im Mittelpunkt und sein Aufruf soll daher die Gemeinsamkeit der Ziele innerhalb der Disziplin stärken (Gans 1990, S. 328, 331). Der Vorschlag von Gans (2016, S. 7) erzielt in der Zeit aber noch, wie er selbst im Rückblick einräumt, kaum eine Wirkung.

6 Zur Kritik an Mills vgl. jedoch Burawoy 2007b, 2008, S. 374, 2009b, S. 289.

7 Auch andere soziologische Klassiker wie Karl Marx, Georg Simmel, Émile Durkheim oder DuBois gelten in der Debatte als frühe „öffentliche Soziologen“ (Collins 2007, S. 11; Piven 2007, S. 159; Patterson 2007, S. 187).

Eine öffentliche Soziologie ist daher keine neue *Praxis*. Hays (2007, S. 86) hebt zudem hervor, dass Burawoy zu der öffentlichen Soziologie die Lehre zählt, weshalb eine Mehrheit der SoziologInnen Erfahrung damit hat. Deshalb ist der Sinn des Namens „first and foremost, to be more *explicit* and *reflective* about what we are *already* doing“ (Hays 2007, S. 87). Burawoys (2004a, S. 104, 126) Ziel ist daher eine Klassifizierung: „The first step is to name“ und „to recognize it, the second step is to legitimate it“. Grundsätzlich gibt es jedoch innerhalb des Faches institutionell keine Anreize für eine solche Form der Soziologie oder sogar Hürden für ein solches Engagement, wenn auch durch die genannten Institutionalisierungserfolge eine gewisse Veränderung eingetreten ist (Brady 2004, S. 1632; Siebel/Smith 2009, S. 294f.; Stacey 2007, S. 92).

c) Die deutsche Rezeption der „public sociology“-Diskussion

In Deutschland wurde die Debatte lange Zeit trotz ihres Bezugs u.a. auf deutsche Klassiker wie Weber oder Autoren der Frankfurter Schule wie Habermas kaum rezipiert. Es lag zunächst nur der 2005 erschienene Abdruck der Antrittsrede Burawoys und ein kurzer Kommentar von Heinz Bude (2005) in der Zeitschrift „Soziale Welt“ dazu vor. Bude (2008, 2011) war auch der einzige deutsche Soziologe, der den Begriff in seinen Werken „Die Ausgeschlossenen“ und „Bildungspanik“ programmatisch verwendete.⁸

Beck (2005, S. 338) verweist jedoch in seinem bereits genannten, im „British Journal of Sociology“ erschienenen Beitrag daraufhin, dass die Ergebnisse seines früheren DFG-Projektes zur Verwendungsforschung die These von Burawoy bestätigen, dass eine öffentliche Soziologie für das gesamte Fach wichtig ist: „We found that the resistance, ignorance and indifference, of, for example, administration to sociological findings (which they themselves financed) crumbles when those findings are published and discussed in the mass media. [...] Thus the public standing and presence of sociology – its *published* voice – produces, enforces or constructs its administrative, practical and political uses (whatever this means).“ (Beck/Bonß 1989)

Die Diskussion ist zudem notwendig, weil Burawoy (2005c, S. 426) selbst die nationalen Unterschiede des Faches erwähnt: „As I shall say be-

8 Auch von Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (2009) wird aber implizit auf das Konzept der „public sociology“ verwiesen.

low there is much to be gained from such a comparative and historical sociology in formulating a public sociology – not least in recognizing both the peculiarity and the fatefulness of United States sociology.“ (vgl. Burawoy 2005c, S. 431; Hall 2005, S. 381) Burawoy (2004b, S. 1614) gibt auch kurze Hinweise zu diesen Differenzen und stellt die These auf, dass die „professionelle Soziologie“ in den USA am stärksten vertreten und es in anderen Ländern dagegen eine selbstverständliche Tatsache ist, dass die Soziologie öffentlich wirken soll. Explizit geht Burawoy (2007a) aber u.a. nur auf die Situation der Disziplin in Frankreich und in England, nicht auf die in Deutschland ein.

Von anderen amerikanischen TeilnehmerInnen der Debatte wird ebenfalls in dieser Hinsicht ein generell positives Bild von der europäischen, französischen und deutschen Soziologie gezeichnet, weil dort eine „public sociology“ allgemein eine längere Tradition haben und in der Gegenwart stärker als in den USA verbreitet sein soll (Zussman/Misra 2007, S. 21; (Prentice 2014, S. 140). Für Deutschland nennt Oscar Patterson (2007, S. 183f., 187, 194) Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Claus Offe und Hans Jonas als Beispiele für eine öffentliche Soziologie. Auch er geht davon aus, dass diese Forschungslinie weiterhin präsent und hier gerade deshalb das Ansehen der Soziologie besonders hoch ist.

Zu einem anderen Ergebnis kommt jedoch der französische Soziologe Touraine. Für ihn hat die neue soziologische Generation in den USA eine stärkere Beziehung zu einer politisch und moralisch relevanten Forschung als die in Europa, weil hier Ideologien dominieren, dass nichts gegen die Globalisierung ausgerichtet werden kann (Touraine 2007, S. 76).⁹

Mit Verspätung ist die Auseinandersetzung nun in Deutschland berücksichtigt worden (u.a. Neun 2011; Froese et al. 2016; Aulenbacher et al. 2017) und der Begriff ein „Dachbegriff“ geworden, unter dem teilweise alte, verschüttete Ideen in neuer Weise in der Disziplin verankert und verbreitet worden sind“ (Aulenbacher/Dörre 2015, S. 11).¹⁰ Es liegt jetzt z.B. eine Auswahl von Übersetzungen der Schriften von Burawoy (2015) vor. Als ein

9 Die amerikanische öffentliche Soziologie wird zudem durch stilistische Unterschiede begünstigt. US-SoziologInnen tendieren dazu, in wissenschaftlichen Publikationen eine verständlichere Sprache zu benutzen, weshalb die Unterschiede zwischen ihrem professionellen Stil und dem für die Massenmedien nicht so groß sind wie in manchen Teilen Europas und sich daher das Problem der „Übersetzung“ nicht in dem Maße stellt wie z.B. in der deutschen Kultur (Revers 2009, S. 285).

10 Ein möglicher Grund für die verzögerte Rezeption ist, dass Werke zur soziologischen Identitätssuche wie die für die USA genannten in Deutschland fehlen (Ho-

Grund für die gestiegene Aufmerksamkeit kann der veränderte politische Kontext angesehen werden, insbesondere die ökonomische Krise 2008 (Aulenbacher/Dörre 2015, S. 13).

Die öffentliche Rolle der Soziologie ist auch politisch notwendiger denn je in einer Zeit der „alternativen Fakten“, in der „misinformation, disinformation, and outright lies have filtered into the public discourse and policymaking“ (Sternheimer 2018, S. VI). Eine öffentliche Präsenz des Faches ist deshalb wichtig für die Demokratie: „Our public debates benefit from having many different viewpoints represented. As academics, we should be role models for passionate but thoughtful debates, using facts and complex ideas instead of sound bites.“ (Badgett 2015, S. 17) 2014 heißt es daher in den gemeinsamen Empfehlungen verschiedener akademischer Institutionen „Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien“, Wissenschaft und Journalismus „versorgen Politik und Gesellschaft mit vielfältigen und möglichst zuverlässigen Informationen, stärken Bildung und Wissen der Bevölkerung, regen demokratische Diskurse an und sollen eine Basis für begründete politische, wirtschaftliche und technologische Entscheidungen liefern“ (Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, acatech, Union der deutschen Akademien der Wissenschaften 2014, S. 3).

2. Schlüsselbegriffe der Diskussion zur öffentlichen Soziologie

Zunächst soll ein kurzer Überblick über die bisherige (meist englischsprachige) Debatte und den dort benutzten *Schlüsselbegriffen* gegeben werden. Burawoys genanntes Modell mit seiner Vier-Felder-Unterteilung des Faches ist dabei die theoretische Neuerung in der Diskussion,¹¹ u.a. weil er darin die Form der öffentlichen Soziologie in Bezug zu den anderen Typen der Disziplin setzt, weshalb es hier besondere Berücksichtigung findet (Swedberg 2007, S. 321).¹²

rowitz 1993; Cole 2001). In den 1990er Jahren findet nur eine in der „Zeit“ geführte Debatte zu dem Thema „Wozu Soziologie?“ statt, in der aber schon als ein Grund für die Probleme der Soziologie deren fehlende „öffentliche Wirkung“ genannt wird (Fritz-Vannahme 1996).

- 11 Gans (1990, S. 319) unternimmt z.B. noch eine *Dreiteilung* des Faches in „basic, applied or policy-oriented research“.
- 12 Es ist auch „weiterhin theoretisch und epistemologisch lohnend, dieses Soziologieverständnis für sich genommen zu diskutieren“, obwohl es schon eine amerikanische Debatte dazu gab (Aulenbacher/Dörre 2015, S. 17).

Die vier Formen der professionellen, kritischen, angewandten und öffentlichen Soziologie differenziert Burawoy zum einen hinsichtlich ihres Publikums, d.h. in ein akademisches und ein außerakademisches Publikum. Die zweite Achse bildet die Unterscheidung zwischen instrumentellem und reflexivem Wissen, was eine Vier-Felder-Matrix ergibt:

Tabelle 1: Aufteilung der soziologischen Arbeit nach Burawoy

	Akademisches Publikum	Außerakademisches Publikum
Instrumentelles Wissen	Professionelle Soziologie	Angewandte Soziologie
Reflexives Wissen	Kritische Soziologie	Öffentliche Soziologie

Die angewandte Soziologie ist z.B. zwar auf ein außerakademisches Publikum, aber nur auf einen Klienten ausgerichtet, der die Ziele der Forschung vorgibt, weshalb sie nur instrumentelles Wissen produziert. Die kritische Soziologie dagegen ist reflexiver und stellt die (moralischen) Grundlagen der Forschungsprogramme der professionellen Soziologie in Frage. Die öffentliche Soziologie wiederum ist auf ein außerakademisches Publikum ausgerichtet, im Unterschied zur angewandten Soziologie jedoch auf eine breitere Öffentlichkeit. Die öffentliche Soziologie unterteilt Burawoy noch weiter in eine traditionelle und eine organische Form, wobei Letztere eng mit lokalen Öffentlichkeiten zusammenarbeitet. Die professionelle Soziologie bildet für ihn aber den Kern des Modells und er bezeichnet sie als „sine qua non“ der anderen drei Typen (Burawoy 2007a, S. 32).

Was bedeutet der Begriff „öffentliche Soziologie“ in diesem Zusammenhang genauer und wieso besteht die Notwendigkeit für die Verwendung dieses Ausdrucks, insbesondere da auf dessen „vagueness“ hingewiesen wird (Zussman/Misra 2007, S. 7)? Zudem werden in dem Forschungsfeldern „Wissenschaftskommunikation“ bzw. „Public Communication of Science“ (PCS), deren Schwerpunkt auf der Vermittlung naturwissenschaftlicher Ergebnisse liegt, konkurrierende Bezeichnungen wie *Wissenschaftspopularisierung*, *populäre Wissenschaft*, *public science* oder *öffentliche Wissenschaft* benutzt (Dernbach et al. 2012; Cassidy 2014; Bucchi und Trench 2014, 2016a, 2016b, 2016c, 2016d).¹³

13 Der Begriff *public science* wird ebenfalls zuerst in den USA verwendet und bereits 1968 von Heinz Haber (1968) als *öffentliche Wissenschaft* in Deutschland eingeführt. Es erfolgt auch eine neuere deutsche Rezeption dieses Begriffes (Faulstich

In der Soziologie wird ebenfalls zunächst der Begriff *popular sociology* verwendet (Bell 1957; Lekachman 1959; Chinoy 1964), bevor Horowitz (1963, 1964) den Begriff *public sociology* einführt, den Burawoy wieder aufgreift.¹⁴ Dieser ist explizit auf die Soziologie ausgerichtet, weshalb er, anders als der der *öffentlichen Wissenschaft*, die Besonderheiten des Faches berücksichtigt. In der neueren Diskussion hat er eine zweifache Bedeutung: zum einen bezeichnet es Burawoys gesamtes Konzept, zum anderen einen bestimmten Typus von Soziologie in diesem Schema, den er, wie gesehen, gegenüber anderen wie der angewandten Soziologie abgrenzt. Der deutsche *Praxis*-Begriff, der u.a. in der deutschen (Verwendungs-)Diskussion häufig verwendet wird (Beck 1982), ist dagegen unspezifischer, weil er beide Formen umfasst und diese Unterscheidung nicht berücksichtigt.

Unklar ist aber, was Burawoy genau unter öffentlicher Soziologie versteht (Tittle 2004, S. 1639). Eine erste Annäherung daran bietet Mills' (2016, S. 276) klassische Definition in seinem Buch „The Sociological Imagination“. Für ihn hat der Soziologe folgendes Ziel: „Für das Individuum sollte er persönliche Schwierigkeiten und Sorgen in gesellschaftliche Probleme und Fragestellungen übersetzen, die der Vernunft zugänglich sind [...]“. David Brady (2004, S. 1629–1631) definiert die öffentliche Soziologie daher näher durch zwei Merkmale: 1. durch den Versuch, ein breites Publikum zu erreichen, und 2. dadurch, das öffentliche Wohl zu fördern. Francis Fox Piven (2007, S. 158) beschreibt die öffentliche Soziologie ähnlich als „uses of sociological knowledge to address public and, therefore, political problems“. Gans (2009, S. 124, 126) unterscheidet sie aber von einer Popularisierung, da sie originäre Forschung darstellt (vgl. Gans 1990,

2006). Er ist aber, wie schon der Ausdruck „science“ andeutet, vorrangig auf die Naturwissenschaften bezogen. Die beiden Modelle der „public sociology“ für die Soziologie und der PCS bzw. der „Medialisierung“ der Wissenschaft weisen zudem grundlegende Differenzen bezüglich ihres *geographischen* Ursprungs, des *Zeitpunktes* ihres Entstehens, der für sie *paradigmatischen Disziplinen* sowie der *Bewertung* und des *Ziels* der Wissenschaftskommunikation auf (Neun 2017). Es ist deshalb genauer zu differenzieren, welche Form von Öffentlichkeit angestrebt wird und mit welcher Absicht: „There is a big difference, it should be emphasized, between the kind of politically progressive, even left-wing public sociology we understand Burawoy to be promoting, and what many administrators would have in mind if they asked faculty to give talks in local high schools to raise the university's profile.“ (Kowalchuk/McLaughlin 2009, S. 722)

- 14 Auch in der neueren Debatte wird die Begriffe „popular sociology“ bzw. „pop sociology“ verwendet. Gans (1990, S. 319) versteht darunter eine Forschung, die von nichtprofessionellen SoziologInnen betrieben wird, die aber einige der Methoden, wenn auch nur wenige der Konzepte oder Theorien des Faches benutzen (vgl. McLaughlin/Turcotte 2007, S. 821).

S. 321).¹⁵ Beispiele dafür sind Robert S. und Helen Lynds „Middletown“, David Riesmans „The Lonely Crowd“, Elliot Liebows „Tally’s Corner“, Arlie Hochschilds „Second Shift“ und Williams Julius Wilsons „The Truly Disadvantaged“, Du Bois’ „Soul of Black Folks“, Gunnar Myrdals „American Dilemma“ oder Robert Bellahs et al. „Habits of the Heart“ (Gans 2009, S. 125f., 133).¹⁶

Die Bestimmung einer öffentlichen Form des Faches und die Unterscheidung in vier Typen wird von Burawoy (2005b) auch auf andere Sozialwissenschaften angewendet, weshalb er von *public social sciences* spricht.¹⁷ Die Sozialwissenschaften grenzt er dabei von den Natur- und den Geisteswissenschaften dadurch ab, dass in den ersten Fächern ein instrumentelles und in den zweiten Fächern ein reflexives Wissen dominiert, während in den Sozialwissenschaften beide Formen des Wissens vertreten sind (Burawoy 2005b, S. 514f.). Bei Letzteren konzentriert er sich auf die Ökonomie, die Politikwissenschaft und Soziologie, womit er die Anthropologie, die Geographie oder die Geschichte nicht berücksichtigt (Burawoy 2007a, S. 56; Stacey 2007, S. 95),¹⁸ und differenziert diese nach der dort vorherrschenden Art des Wissens. Er gibt aber eine negative Einschätzung der anderen Fächer ab, da die Politikwissenschaft und die Ökonomie für ihn jeweils den Standpunkt der Politik bzw. der Wirtschaft einnehmen und deshalb allein die Soziologie die „interests of humanity“ verteidigt (Burawoy 2007a, S. 55). Er schränkt jedoch ein, dass es in der Ökonomie und in der Politikwissenschaft Dissidenten gibt, weshalb in der Gegenwart dort ähnliche Bestrebungen wie in der Soziologie zu erkennen sind (Burawoy 2004b,

15 Gans (1990, S. 331) unterscheidet die „public sociologist“ zudem von *visible scientists* (Goodell 1977). Letztere erlangen ihre „Sichtbarkeit“ nicht nur durch ihre Tätigkeit als Wissenschaftler, sondern als Popularisierer und Kommentatoren zu Fragen, die außerhalb ihres wissenschaftlichen Feldes liegen.

16 Bei Burawoy (2007a) umfasst der Begriff „öffentliche Soziologie“ noch die Lehre und politische Erklärungen der Professionsorganisation ASA. Letzterer Punkt wird hier – wie in der gesamten Diskussion – vernachlässigt. Der Status der Lehre als öffentliche Soziologie ist ebenfalls umstritten, so zählen sie McLaughlin et al. (2007, S. 309) zu der professionellen Soziologie hinzu. Bestimmte definitorische Fragen sind zudem weiterhin ungeklärt, etwa ob ein journalistischer Bericht über soziologische Themen als öffentliche Soziologie bezeichnet werden soll oder wie umfangreich ein Produkt sein muss, um als solche zu gelten. Reichen z.B. Zitate für JournalistInnen aus? (Gans 2016, S. 5.)

17 Für Burawoy ist die Unterscheidung sogar für alle Fächer nutzbar: „Any disciplinary field consists of these four independent and antagonistic knowledges.“ (Burawoy/Holdt 2012, S. 166)

18 Auch die Psychologie erfasst Burawoy nicht, obwohl das Fach ein „very large public face“ besitzt (McLaughlin et al. 2007, S. 309).

S. 1616, 2005b, S. 518, 520). In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wird daher in den letzten Jahren die Forderung nach einer stärkeren öffentlichen Wirkung ihres Faches erhoben, z.B. in der Politikwissenschaft (Schram und Caterino 2006), in der Wirtschaftswissenschaft (Fullbrook 2007), in der Anthropologie (Borofsky 2011) oder in der Geographie (Murphy 2006),¹⁹ weshalb man von einem *public turn* in den Sozialwissenschaften reden kann (Burawoy 2004b, S. 1616). Es bestehen jedoch Unterschiede zwischen ihnen: die Stärke der Ökonomie liegt für Burawoy (2004b, S. 1615) in ihrer Geschlossenheit, die Soziologie ist dagegen pluralistischer und reflexiver, während die Politikwissenschaft in der Frage zwischen ihnen anzusiedeln ist (vgl. auch Rona-Tas/Gabay 2007).

Für den Erfolg einer öffentlichen Soziologie bzw. einer öffentlichen Sozialwissenschaft ist es notwendig, Ergebnisse zu bieten, die die Öffentlichkeit als relevant und nützlich einschätzt, mit einem *public turn* ist daher ein *relevance turn* verbunden (Calhoun 2005, S. 358; Gans 2009, S. 124, Prisching 2017). Dies zeigt sich auch in der Praxis, da ein Merkmal amerikanischer soziologischer Bestseller ist, dass sie dringende Probleme der Öffentlichkeit wie z.B. Armut oder soziale Ungleichheit behandeln (Gans 1997; Longhofer et al. 2010). Ein beliebtes Genre der öffentlichen Soziologie sind zudem *Zeit-* bzw. *Gesellschaftsdiagnosen* (Osrecki 2011). Burawoy selbst nennt Manuel Castells' (2004) Gesellschaftsdiagnose der „Netzwerkgesellschaft“ als Beispiel für eine öffentliche Soziologie und bezieht sich zudem auf dessen Analyse der Gegenwartsgesellschaft (Burawoy und Behrmanian 2012). Zeitdiagnosen bieten dabei generell „a powerful social map that made sense of the society for individuals and groups and allowed them to understand their personal troubles in relation to historical processes“ (Block 1990, S. 14; vgl. schon Mills 1959). Ein weiteres Charakteristikum gut verkaufter soziologischer Werke in den USA ist deshalb, dass sie versuchen, die Gesamtgesellschaft zu beschreiben, was aber weniger auf neuere Arbeiten zutrifft (Gans 1997; Longhofer et al. 2010).

Wer ist der genaue Adressat bzw. das *Publikum der* öffentlichen Soziologie? Schon in dem Begriff *öffentliche Soziologie* ist der Begriff *Öffentlichkeit* enthalten. Burawoy (2004a, S. 104) betont dabei die „multiplicity of public sociologies, reflecting the multiplicity of publics“, die für ihn von Studenten zu Lesern soziologischer Bücher, lokalen zivilen Gruppen wie z.B. Kirchen bis hin zu sozialen Bewegungen reicht. Er bleibt aber vage, was genau er unter „Öffentlichkeit“ versteht (Boyns/Fletcher 2007, S. 127). Burawoy

19 In der Religionspädagogik und in der Erziehungswissenschaft wird ebenfalls neuerdings von einem „public turn“ gesprochen (Grümme 2018).

(2007a, S. 30) regt jedoch selbst eine „sociology of publics“ an (vgl. Calhoun 2005, S. 360; Maryl/Westbrook 2009, S. 155, 168). Notwendig ist diese, weil die öffentliche Soziologie, wenn sie sich entwickeln will, mehr über ihre Publika lernen muss (Gans 2016, S. 10).

Häufig wird in der Debatte auf Habermas' (1962, 1989) Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ verwiesen (u.a. Burawoy 2007a, S. 30; Furedi 2009, S. 173; Grewe 2012; Aulenbacher et al. 2017, S. 22). Erst durch die englische Übersetzung dieses Buches, die Ende der 1980er Jahre erscheint, wird auch in den USA der Begriff *public sphere* üblich. Darüber hinaus wird in der Auseinandersetzung Habermas' (1968) Aufsatz „The Scientization of Politics and Public Opinion“ bzw. „Verwissenschaftliche Politik und öffentliche Meinung“ genannt (Patterson 2007, S. 194).²⁰

Habermas (1992, S. 436) versteht „Öffentlichkeit“ dabei nicht als ein „System“, da sie durchlässige Grenzen hat: „Die Öffentlichkeit läßt sich am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, als von *Meinungen* beschreiben [...]“ Sie ist „eine intermediäre Struktur, die zwischen dem politischen System einerseits, den privaten Sektoren der Lebenswelt und funktional spezifizierten Handlungssystemen andererseits vermittelt.“ (Habermas 1992, S. 451) Er unterscheidet zudem drei Ebenen der Öffentlichkeit: 1. die *episodische Öffentlichkeit*, u.a. die Kneipenöffentlichkeit, 2. die *veranstaltete Öffentlichkeit* wie Demonstrationen und 3. die *abstrakte Öffentlichkeit*, die über die Massenmedien hergestellt wird (Habermas 1992, S. 452).

Allgemein schreibt man der Öffentlichkeit drei Funktionen zu: 1. die Transparenz-, 2. die Validierungs- und 3. die Orientierungsfunktion, d.h. 1. sie soll *offen* für alle Gruppen und Themen sein, 2. man sollte dort mit den Meinungen anderer *diskursiv* umgehen und seine Positionen eventuell revidieren, weshalb eine Validierung der Ideen eintritt, und 3. die so erzeugten öffentlichen Meinungen werden von dem Publikum als überzeugend angesehen, wodurch sie *Autorität* gewinnen und *Orientierung* bieten. In den einzelnen Öffentlichkeitsmodellen werden diese drei Funktionen aber unterschiedlich akzentuiert (Neidhardt 1994, S. 8f.; Donges/Imhof 2001, S. 110f.).

In Deutschland werden hauptsächlich zwei Varianten der Öffentlichkeitstheorie unterschieden: das *deliberative* und das *liberale* bzw. das *Spiegelmodell*. Ersteres ist stark durch das genannte von Habermas beeinflusst, während das liberale eine Nähe zur Systemtheorie besitzt und in der Kom-

20 Boyns und Fletcher (2007, S. 141) sehen zudem eine Parallele der Idee der öffentlichen Soziologie zu Habermas' (1981) Theorie des „kommunikativen Handelns“.

munikations- bzw. Medienwissenschaft dominiert (Wessler/Rinke 2013, S. 638).²¹ Eine dritte eigenständige Form, die den deliberativen Modellen zuzurechnen ist, stellt die Öffentlichkeitstheorie John Deweys (2001) dar, die schon Mills (1959, 1964) beeinflusst (Koller 2004; Götz 2017; Neun 2018b). Sie ist für die Frage der öffentlichen Soziologie von besonderer Relevanz, da eine ihrer Besonderheiten ist, dass Dewey in ihr die Bedeutung der Sozialwissenschaften für die Demokratie hervorhebt. Er wird daher auch in der englischsprachigen „public sociology“-Debatte als Anregung genannt (Aronowitz 2005, S. 334).

Die Idee der öffentlichen Soziologie besitzt damit zudem eine Verbindung zur Vorstellung der *deliberativen Demokratie* (Habermas 1992; Dewey 2001; Landwehr/Schmalz-Bruns 2014; Ottmann/Barisic 2015), die in der Gegenwart „zur meistdiskutierten Variante der neueren Demokratietheorie“ geworden ist (Ottmann 2015, S. 222; vgl. Westphal 2014, S. 306). Die öffentliche Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens ist in dieser Sicht „necessarily democratic in both intent and consequence“ (Patterson 2007, S. 176).

Darüber hinaus wird seit Ende der 1980er Jahre, u.a. in Reaktion auf die Ereignisse im Ostblock, vermehrt von der *Zivilgesellschaft* gesprochen, was Burawoy (2007a) aufgreift (Habermas 1992). Burawoy (2007a, S. 56) versteht darunter Vereinigungen, Bewegungen und Öffentlichkeiten, die außerhalb des Staates und der Wirtschaft angesiedelt sind, und nennt als Beispiele u.a. politische Parteien, Gewerkschaften, Printmedien, Glaubensgemeinschaften und andere freiwillige Organisationen. Bei Habermas (1992, S. 435) ist die Zivilgesellschaft eng mit der Öffentlichkeit verbunden, da Letztere eine „soziale Verankerung in zivilgesellschaftlichen Assoziationen“ benötigt.²² Er beschreibt die Zivilgesellschaft genauer als das „organisatorische Substrat jenes allgemeinen, aus der Privatsphäre gleichsam hervortretenden Publikums von Bürgern“, das unter bestimmten Umständen Einfluss auf die Öffentlichkeit nehmen kann. Ihr Kern bildet das „Assoziati-

21 Die beiden Öffentlichkeitsbegriffe unterscheiden sich konzeptionell und sind nicht, wie in systemtheoretisch ausgerichteten Darstellungen angenommen (Faulstich 2006; Holzer 2015), historisch sich ablösende Formen von Öffentlichkeit. Luhmann (1971) führt seine Fassung der „öffentlichen Meinung“ auch explizit als theoretische Alternative gegen Habermas ein. Das deliberative Modell wird darüber hinaus empirisch für die Gegenwart genutzt (Wessler/Rinke 2013, S. 642). Wessler/Rinke (2013, S. 638) und Jarren/Donges (2017) unterscheiden zudem noch ein *agonistisches* bzw. *partizipatorisches* Modell der Öffentlichkeit.

22 Er spricht daher auch von einer „zivilgesellschaftlich basierten Öffentlichkeit“ (Habermas 1992, S. 448).

onswesen“; das die Bürger in die Lage versetzen soll, einzugreifen und auf die öffentliche Diskussion zu antworten (Habermas 1992, S. 443, 2006, S. 420). Nach Burawoy (2007a, S 56) soll die Soziologie vorrangig dazu beitragen, diese Zivilgesellschaft vor einem „state despotism and market tyranny“ zu schützen.

Es ergibt sich ebenfalls eine Beziehung zu dem Typus des *public intellectual* bzw. des *öffentlichen Intellektuellen*, der ebenfalls auf die Öffentlichkeit ausgerichtet und spezifisch für die Sozialwissenschaften ist (Mills 1963; Jacoby 1987). Es besteht nicht nur eine begriffliche Nähe, da sich Gans (1990) in seiner Wortschöpfung „public sociologist“ an Russell Jacobys (1987) Verwendung des Begriffes „public intellectual“ anlehnt. Burawoy (2007a, S. 59) differenziert in Anschluss an Gans aber zwischen beiden Formen, da der „public sociologist“ nur eine Unterkategorie des Intellektuellen darstellt, weil er auf seine Fachkenntnisse zurückgreift und sich nur mit den Feldern beschäftigt, in der er Expertise hat.²³

Das Modell der öffentlichen Soziologie besitzt zudem Affinitäten zu der Gesellschaftsdiagnose der *Wissensgesellschaft*, die Burawoy (2005d, S. 315) selbst zur Kennzeichnung der Gegenwartsgesellschaft benutzt, wie u.a. der Verweis auf Castells (2004) zeigt (Lettkemann et al. 2018; vgl. auch Imhof 2008, S. 84). Sie wird häufig allein ökonomisch als wachsender Beitrag der Wissenschaft zur Wirtschaft verstanden, die stärkere generelle Verbreitung des Wissens ist jedoch ebenfalls eine, wenn auch weniger beachtete Seite der Wissensgesellschaft, wie bereits in der Diskussion in den 1970er Jahren angemerkt wird (Gruhn 1979). Daniel Bell (1964, 2011, S. 73) spricht in seinen ersten Entwürfen zur „post-industriellen Gesellschaft“ bzw. zur „Wissensgesellschaft“ gleichfalls allgemein von der stärkeren Diffusion des Wissens als ihr Merkmal, der neue Einfluss entsteht für ihn dabei u.a. durch ihre Massenverbreitung durch Schulen, Verlage und Massenmedien. In den früheren Konzepten der „Wissensgesellschaft“ wird zudem noch die Bedeutung der Sozialwissenschaften hervorgehoben (Bell 1973).²⁴

23 In der Debatte wird diese enge Bestimmung jedoch kritisiert und eine „rebirth of the public intellectual“ gefordert (Aronowitz 2005, S. 338; vgl. Ghamari-Tabrizi 2007, S. 366).

24 In der deutschen Debatte in den 1960er Jahren wird auch bereits im Zuge der Debatte um eine „öffentliche Wissenschaft“ von der Entstehung einer neuen *Bildungsgesellschaft* gesprochen (Glaser 1965).

3. Formen bzw. Genres der öffentlichen Soziologie

Man kann verschiedene *Formen* bzw. *Genres* der öffentlichen Soziologie voneinander unterscheiden, die man u.a. nach ihrer Praktikabilität und Länge einteilen kann (Kowalchuk/McLaughlin 2009; Sternheimer 2018).

a) Blogs, Social Media (Facebook), Twitter

Als Burawoy seine Rede hält, sind die sozialen Medien zwar gerade erst im Entstehen, sie bieten aber den leichtesten Zugang zur Öffentlichkeit (Gans 2016; Sternheimer 2018). Christopher J. Schneider (2014) nennt diese Form der öffentlichen Soziologie die „e-public sociology“. Kieran Healy (2017, S. 773) behandelt in einem neueren Beitrag diese Nutzung von Blogs, Twitter und Facebook und benennt als zwei Hauptprobleme bei deren Verwendung die dadurch entstehende Belästigung und die Messbarkeit des Engagements. Letztere kann zur Folge haben, dass die öffentliche Rolle zum Verwaltungsziel und damit zum Selbstzweck wird (Healy 2017, S. 779).

b) Op-Eds/Zeitungskommentare

Eine traditionellere Form stellen „Op-Eds“, d.h. Kommentare in Zeitungen dar (Kowalchuk/McLaughlin 2009, S. 700). Eine kanadische empirische Studie, die lokale und nationale Zeitschriften daraufhin untersucht und SoziologInnen mit anderen KommentatorInnen wie JournalistInnen, PolitikwissenschaftlerInnen und PolitikerInnen vergleicht, kommt aber zu dem Ergebnis, dass der Prozentsatz der Beiträge von JournalistInnen fast acht Mal so hoch wie der von ProfessorInnen ist. Unter Letzteren dominieren zwar die SozialwissenschaftlerInnen gegenüber den NaturwissenschaftlerInnen, SoziologInnen nutzen die Möglichkeit jedoch weniger als ihre KollegInnen in der Politik- und in der Wirtschaftswissenschaft (Kowalchuk/McLaughlin 2009).

c) Artikel in intellektuellen Magazinen und an ein breiteres Publikum ausgerichtete Bücher

Andere traditionelle Genres sind Beiträge in intellektuellen Magazinen und die Veröffentlichung von auf ein breiteres Publikum ausgerichtete Bücher (Wolfe 1990; Mochnacki et al. 2009, S. 732). Der Vorzug von letzterer Form ist die angenommene längere Lebensdauer der Ideen, da sie so konzipiert sind, dass sie dauerhafter und einfacher als Artikel zu erreichen sind. Ein weiterer Unterschied ist, dass in ihnen ein anderer Stil, z.B. komplexere rhetorische Strategien, angewendet wird (Wolfe 1990, S. 478f.; vgl. als empirische Untersuchung Mochnacki et al. 2009). Die Publikation von Monographien ist daher generell charakteristisch für VertreterInnen einer öffentlichen und angewandten Soziologie (Brym/Nakhaie 2009, S. 659).²⁵

Den Zusammenhang zwischen den genannten Formen beschreibt Douglas Massey (2007) in einem autobiographischen Rückblick genauer. Nachdem ein Artikel von ihm in einer akademischen Zeitschrift mit „peer-review“ erschienen ist, verbreitet er dessen Ergebnisse u.a. durch ein Op-Ed und verfasst Artikel für intellektuelle Journale wie „American Prospect“ oder „The Nation“. Wenn das Thema aber eine genauere Untersuchung und einen nachhaltigeren Platz in der öffentlichen Diskussion erfordert, veröffentlicht er ein Buch dazu wie sein Werk „American Apartheid: Segregation and the Making of the Underclass“ (Massey 2007, S. 153).

d) Radio und Fernsehbeiträge

Ein ältere *mündliche* Form der öffentlichen Soziologie sind soziologische Beiträge in Radiosendungen oder im Fernsehen, wobei der Zugang aber beschränkter ist als bei den bereits beschriebenen Formen (Sternheimer 2018, S. 84–97).

e) Öffentliche Vorträge und Science Slams

Ein anderes mündliches Genre sind Kurse der Erwachsenenbildung oder öffentliche Vorträge u.a. vor Gemeindegruppen, diese klassische Form wird von Manfred Prisching (2017) beschrieben (Badgett 2015, S. 115).

25 Dies gilt auch für Intellektuelle in anderen Disziplinen (Brym/Nakhaie 2009, S. 659).